

Liebe Leserinnen und Leser,

bevor das eigentliche Interview beginnt, möchte ich euch noch kurz schildern, wie es in der Chefredaktion einer großen Tageszeitung überhaupt so aussieht.

Das Büro von Frau Dr. Alexandra Förderl-Schmid ist auch gleichzeitig der Raum, in dem die wichtigsten Konferenzen stattfinden (wie zum Beispiel die „Seite1-Konferenz“, über die im Anschluss noch gesprochen wird).

Das Wichtigste in dem Raum sind aber die zwei Fernsehbildschirme, die an der Wand hängen. Auf einem der beiden Bildschirme kann man ganz genau mitverfolgen, wie die neue Ausgabe der Zeitung gerade entsteht. Es sieht so aus, als hätte jemand die Zeitung eins zu eins eingescannt. Nur, dass die einzelnen Seiten erst teilweise mit Inhalt gefüllt sind. Hier und da fehlt noch ein Bild. Wo anders ist erst ein halbes Interview fertig geschrieben. Und wieder wo anders kann man sehen, wie gerade eine Überschrift eingefügt wird. Mit einem simplen Mausklick kann Frau Förderl-Schmid zwischen den verschiedenen Vorlagen und Seiten wechseln. Wenn sie mit dem Zeiger der Maus auf einen Button am Rand klickt, erscheinen die einzelnen Spalten der Zeitung in verschiedenen Farben und das Geschriebene erlischt. Die Zeitung befindet sich dann in einem anderen Modus sozusagen.

„Wenn eine Spalte gelb ist“, erklärt mir Frau Förderl-Schmid, „bedeutet das, dass der Text fix und fertig ist. Grün bedeutet, dass der Text abgespeichert, aber noch nicht vollkommen fertig ist. Rosa bedeutet: Daran wird noch gearbeitet. Türkis heißt, dass der Text noch intern korrigiert werden muss und blau bedeutet, dass der Text schon an das Korrektorat geschickt werden kann.“

Wenn zum Beispiel der Auslandskorrespondent in Brüssel seinen Text schreibt, erscheint er im gleichen Moment hier am Bildschirm. Die Textkästen sind schon vorgefertigt und es muss nichts mehr extra formatiert werden. Frau Förderl-Schmid erzählt mir auch, dass sich ein Mitarbeiter der Zeitung gerade in Haiti befindet und von dort aus seine Reportagen schreibt. Wir sitzen hier in Wien und können dabei zusehen, wie sich die dafür vorgesehenen Spalten langsam füllen.

Bei sich zu Hause hat Frau Förderl-Schmid auch so einen Bildschirm mit dem gleichen System. So kann sie beispielsweise auch noch um 22 Uhr am Abend ein Auge auf die Arbeit an der Zeitung werfen.

Auf dem zweiten Bildschirm laufen Nachrichtensendungen.

Ich glaube, dass ihr euch jetzt ein ungefähres Bild von der Chefredaktion machen könnt. Jetzt möge das Interview aber beginnen.

### **Daniel Th.: Wie sieht ein ganz normaler Arbeitstag bei Ihnen aus?**

**Alexandra Förderl-Schmid:** Ich stehe kurz vor sieben Uhr auf und höre mir einmal das Morgenjournal im Radio an. Bei mir laufen dann auch schon die ganzen Nachrichtensendungen zu Hause, die ich mir auch ansehe. Um 10 Uhr findet hier in meinem Büro die erste Konferenz statt. Hier sitzen dann rund um diesen Tisch die Kollegen aus jedem Ressort. Das heißt: Jemand von der Außenpolitik, jemand von der Innenpolitik, jemand von der Wirtschaft, von der Kultur, vom Sport und von der Chronik, der Chef vom Dienst und der Newsroom-Assistent. Und wir versuchen dann den Tag zu strukturieren und einmal zu entscheiden, wo in der neuen Ausgabe was hinkommt. Das dauert ungefähr eine Stunde. Wir beginnen die Stunde immer mit der „Blattkritik“. Das heißt, wir nehmen die Zeitung vom heutigen Tag und sehen uns an, was gut gelungen ist und was nicht so gut gelungen ist.

### **Also die Zeitung, die man am vorherigen Tag gemacht hat?**

Ja, genau. Das ist die heutige Zeitung. Und diese Konferenz dauert ungefähr eine Stunde. Danach habe ich dann verschiedene Termine. Entweder redaktionsintern oder redaktionsextern. Und um 14:30 setzen wir uns zur sogenannten „Seite1-Konferenz“ wieder zusammen. Jedes Ressort schickt dem Newsroom-Assistenten per E-Mail die wichtigsten Themen, die dieser dann auf einem Zettel zusammenfasst.

Meine Kollegen und ich „scribbeln“ dann die Seite 1. Das heißt, wir zeichnen die Seite 1 und wählen die Fotos dafür aus. Wir suchen ein Titelfoto aus und überlegen uns, was der Aufmacher und was die wichtigsten Themen sind. Die Seite 1 und die Kommentarseite am Schluss werden immer zuletzt fertig. Jetzt am späten Nachmittag schaue ich dann bei den Kollegen immer so mit. Sage ihnen, wenn etwas ausgebessert werden soll oder wenn ein Text etwas unverständlich ist. Oft ist es auch so, dass ein Titel ausgebessert werden muss. Solche Dinge macht der Chef vom Dienst im Newsroom auch. Der Newsroom ist um diese Zeit, also um 16:30 gerade das Stresszentrum. Um 17:30 übersiedle ich dann ganz in den Newsroom, um noch Feinjustierungen zu machen. Vor allem die erste und die letzte Seite werden mehrmals gegengelesen.

Der erste Andruck ist dann um 18 Uhr. Den bekommen Sie in der Steiermark auch. Um 22 Uhr geht dann die nächste Ausgabe in Druck und um Mitternacht wird die Wiener Ausgabe gedruckt.

**Warum wird die Wiener Ausgabe später gedruckt? Wegen dem Ausliefern?**

Wegen dem Ausliefern, genau. Die Schwierigkeit ist, dass die 1. Ausgabe rechtzeitig fertig sein muss, um den Flieger nach Tirol um 19:30 zu erwischen. Auch die Bergbauern, die den „Standard“ abonniert haben, wollen in der Früh eine Zeitung haben. Und es ist sehr, sehr schwierig, die dort hin zu bringen. In Wien ist das natürlich einfacher.

**Wenn sich jetzt etwas ganz Grundlegendes im Tagesgeschehen ändern würde, zwischen dem ersten Ausdruck für Tirol und dem letzten Ausdruck für Wien:**

**Würden Sie die Zeitung dann noch ändern?**

Es ändert sich jeden Tag etwas Grundlegendes. Wir mutieren jeden Tag ungefähr 10 Seiten.

**Also kann es dann passieren, dass in Tirol ein anderer „Standard“ erscheint als in Wien?**

Ja, es kommt sehr häufig vor, dass sich einfach in diesen Stunden noch etwas tut. Dass wir Fotos tauschen, den Aufmacher ändern. Aktualisiert wird immer. Es kann aber auch sein, dass sich etwas Grundlegendes ändert und dass der Haupttitel – also der Aufmacher, wie wir ihn nennen – dann ein ganz anderer ist.

Nach dem 1. Andruck haben wir dann noch eine Konferenz. Wir geben um 17:45 die letzten Texte ab. Und dann setzen wir uns erneut zusammen und gehen jede Seite noch einmal durch. Drei Leute haben immer Abenddienst: Der Chef vom Dienst, der bis Mitternacht da ist. Ein Kollege, der den Rest macht und ein Kollege vom Wirtschaftsressort. Die Drei können dann noch etwas ändern, wie vorhin schon gesagt. Und ich schaue halt immer mit am Abend. Ich rühre mich meistens um 23 Uhr zum letzten Mal per Telefon. Das beendet sozusagen meinen Tag. Dann versuche ich ein paar Stunden zu schlafen und um 7 Uhr stehe ich wieder auf.

**Und wann gehen Sie hier aus dem Haus für gewöhnlich?**

Normalerweise gehe ich um 18:30 aus dem Haus. Ich habe aber meistens, zumindest an drei Abenden in der Woche, noch irgendwo einen Termin. Und dann gehe ich nach Hause. Ich muss aber nicht, um hier mitschauen zu können, wieder in die Redaktion kommen. Ich habe dasselbe System auch zu Hause.

**Schreiben Sie auch für jede Ausgabe etwas?**

Ich? Nein. Mein Job ist es, zu korrigieren und zu organisieren. Ich schreibe leider nicht mehr sehr viel. Ich war 14 Jahre lang im Ausland, ich war 12 Jahre Korrespondentin in

Deutschland und danach 1½ Jahre lang in Brüssel. Und da habe ich sehr, sehr viel geschrieben. Bis zu acht Geschichten pro Tag. Leider schreibe ich jetzt nur mehr maximal einen Kommentar pro Woche. Ab und zu mache ich auch Interviews. Nächste Woche mehr, weil ich in Davos beim Weltwirtschaftsforum bin. Das ist aber die Ausnahme.

**Also kommt es nicht so häufig vor, dass Sie verreisen müssen?**

Nur sehr selten. Es ist eben mein Job, Sitzungen zu leiten und die Zeitung zu machen.

**Und wenn Sie einmal weg sind, erledigt Ihre Aufgaben wahrscheinlich ein Stellvertreter?**

Bei uns ist es so, dass unser Gründer und Herausgeber Oscar Bronner, mein Stellvertreter ist. Wenn ich nicht da bin, muss er ran. Das versuchen wir aber möglichst gering zu halten.

**War es immer schon ihr Ziel, Journalistin zu werden?**

Ja. *(wie aus der Pistole geschossen)*

**Schon immer?**

Ja. Ich habe mit fünf Jahren einen Kassettenrecorder von meinen Eltern bekommen und bin dann allen damit auf die Nerven gegangen, weil ich ihnen hinterhergelaufen bin und immer Aufnahmen gemacht habe. Und mit acht Jahren – ich weiß nicht, ob es diese „Stammbücher“ in den Schulen noch gibt – habe ich unter dem Punkt „Berufswunsch“ immer „Journalistin“ hingeschrieben. Ich wollte immer schreiben, wollte immer zu einer Zeitung. Als ich 17 war, ist der „Standard“ gegründet worden. Von diesem Zeitpunkt an war für mich schon klar, dass ich dort hin will. Und mit 19 war ich dann dort.

**Das haben Sie schon gleich gewusst, als die Zeitung zum ersten Mal erschienen ist?**

Ja.

**Warum? Was hat Ihnen so daran gefallen?**

Weil der „Standard“ einfach eine offene und liberale Zeitung war und ist. Die Vielfalt. Die Trennung von Bericht und Kommentar. Das war damals in Österreich neu. Und für mich war klar: Das ist die Zeitung. Da will ich arbeiten.

**Haben Sie mit 19 dort ein Volontariat angefangen?**

Nein. Es war so, dass quasi über Nacht eine Oberösterreich-Redaktion gegründet wurde. Und ich kannte den Redakteur, der mit der Aufgabe betraut worden war, in Oberösterreich diese Redaktion aufzubauen. Damals war der „Standard“ noch sehr jung und es hat nur eine Redaktion in Wien gegeben und eine in Graz. Und erst nach und nach sind die einzelnen Redaktionen in den Bundesländern aufgebaut worden. Und zu meinem Glück hat er sich daran erinnert, dass ich gerne bei einer Zeitung arbeiten möchte und hat mich dann schließlich angerufen. Ich habe natürlich sofort zugesagt. Das war der Einstieg.

**Hat es vielleicht auch einmal eine Phase in Ihrem Berufsleben gegeben oder einen Zeitpunkt, an dem Sie Zweifel an Ihrer Berufswahl hatten? Oder waren Sie sich immer sicher, auf dem richtigen Weg zu sein.**

Also, ja. Ich habe nebenbei studiert. Und irgendwann hat sich mir einmal die Frage gestellt, ob ich beides – Arbeit und Studium – auf die Reihe bekomme. Ich habe ja in Salzburg studiert und in der Linzer Redaktion gearbeitet. Und es war wahnsinnig viel Aufwand, jeden Tag hin und her zu fahren. Ich bin um 5 Uhr aufgestanden, habe meine Sachen für die Uni gemacht und bin dann wieder schnell in die Redaktion geeilt. Oft habe ich auch noch am Zugtelefon Beiträge durchdiktiert. Damals gab es ja noch keine Handys. Im Nachhinein gesehen hätte ich es auch langsamer machen können.

**Sie haben ja drei Fächer studiert. Geschichte, Publizistik und Politikwissenschaften. Hat Sie Politik immer schon interessiert?**

Ja, schon immer. Ich habe in der Innenpolitik zu arbeiten begonnen, habe danach lange Zeit Außenpolitik gemacht, dann Wirtschaft. Und schließlich war ich

Wirtschaftsressortleiterin. Vor ungefähr 5 Jahren habe ich auch noch einen MBA begonnen.

**Es gibt ja zahlreiche Vorstellungen von Ihrem Beruf. Welche stimmen Ihrer Meinung nach überhaupt nicht mit der Realität überein?**

Das ist jetzt schwierig zu beantworten. Journalismus ist so vielfältig. Was ich mache unterscheidet sich vollkommen von dem, was Kollegen beim Fernsehen machen. Es ist auch eine vollkommen andere Arbeit, wenn jemand bei einer Frauenzeitschrift arbeitet. Und innerhalb der Zeitung gibt es auch so viele verschiedene Bereiche. Das ist aber gerade das Spannende.

**Hat Ihr eigenes Bild von diesem Beruf gestimmt?**

Ich habe schon in der Schule begonnen für eine Wochenzeitung zu arbeiten. Von daher habe ich eigentlich immer genau gewusst, was mich erwartet. Und jetzt, als ich den letzten Schritt gemacht habe und in die Chefredaktion gekommen bin, wusste ich auch sehr genau, was auf mich zukommt. Zum Beispiel, dass Kollegen mit Problemen zu mir kommen. Momentan haben wir einen Kollegen in Haiti. In der Früh haben wir nicht gewusst, wo er ist, weil er sich nicht gemeldet hat. Solche Sachen beschäftigen mich auch. Zum Schreiben, was ja die eigentliche journalistische Aufgabe ist, komme ich kaum mehr. Das habe ich aber gewusst. Dafür kann ich jetzt eine Zeitung machen und mehr Entscheidungen treffen. Das konnte ich früher nicht.

**Haben Sie darauf hingearbeitet Chefredakteurin zu werden oder hat sich das ergeben?**

Nein, das hat sich so ergeben. Ich wollte das eigentlich auch nicht. Ich habe längere Zeit versucht, bei meinem „Nein“ zu bleiben. Letztendlich war es dann aber doch eine reizvolle Aufgabe für mich.

**Was sind die schönsten Seiten an Ihrer Arbeit?**

Wenn wir eine super Ausgabe gemacht haben. Wenn wir eine einzigartige Geschichte gemacht haben, die andere Medien zitieren müssen. Das freut mich immer.

**Braucht es bestimmte Talente oder Fähigkeiten, um in Ihrem Job gut zu sein?**

Es braucht Neugier und Hartnäckigkeit. Man muss Fragen stellen können. Und vom Handwerkszeug muss man die deutsche Grammatik und die Rechtschreibung beherrschen. Und wenn man nicht gerne liest, dann sollte man sich auch überlegen, ob man im Printjournalismus vielleicht nicht so gut aufgehoben ist. Da gibt es vielleicht andere Möglichkeiten. Aber wie gesagt: Hartnäckigkeit und Neugier sind eigentlich am wichtigsten. Und eine gute Ausbildung in einem Bereich. In Österreich kann jeder Journalist werden. Bei uns arbeiten unter anderem auch Soziologen, Pädagogen und Juristen. Es ist wichtig, dass man sich in einem Bereich gut auskennt.

**Gibt es eine Uni, die Ihrer Ansicht nach besonders gut ist?**

Es gibt verschieden Zugänge in Österreich. Zu meiner Zeit – das klingt jetzt so, als ob ich schon eine alte Oma wäre – konnte man nur Publizistik studieren. Mittlerweile gibt es aber auch Fachhochschulen, die sehr gut sind. Wobei das nicht die Voraussetzung ist, um Journalist werden zu können. Mein Mann ist auch Journalist und hat Jus studiert. Es gibt verschiedene Zugangsmöglichkeiten und man muss sich eben für einen Weg entscheiden. Aber eine Ausbildung zu absolvieren ist sehr wichtig, plus, was in unserer Zeit immer wichtiger wird: Sprachen. Ohne Sprachen kann man – auch in Österreich – nicht mehr ein guter Journalist sein.

**Gibt es Fremdsprachen, die sehr attraktiv sind?**

Wir merken, dass mehr und mehr Kollegen bei uns Russisch lernen, was gut ist, weil die Wirtschaftsbeziehungen mit osteuropäischen Staaten und Russland immer mehr zunehmen. Französisch können auch viele. Ich kann sehr gut Spanisch. Je mehr

Sprachen man kann, desto besser. Aber Englisch ist wirklich die absolute Basis-Voraussetzung.

**Hat die Arbeit eines Journalisten früher anders ausgesehen?**

Früher hat es kein Handy gegeben.

**Ich meine jetzt nicht ganz, ganz früher, sondern...**

Das ist nicht ganz, ganz früher. Ich war Anfang der 90er Jahre in Deutschland. Damals hat es noch kein Handy gegeben.

Als Schülerin habe ich meine Artikel gefaxt. Heute schreibt der Kollege in Straßburg seine Artikel so hinein, als wenn er hier in der Redaktion wäre. Da hat sich wahnsinnig viel verändert. Jetzt geht alles viel schneller. Wir haben jetzt alle iPhones. Ich kann schnell die Aktienkurse abrufen oder E-Mails schreiben. Früher gab es keine E-Mails. Es gibt heute fast keine Leserbriefe im Briefformat mehr, dafür umso mehr E-Mails. Und man verbringt dann eben sehr viel Zeit damit, diese dann alle zu beantworten.

**Ich habe Sie auch manchmal in der „Pressestunde“ (das ist eine ORF-Sendung) gesehen. Werden Sie dorthin eingeladen?**

Ja.

**Wie sind Sie dazu gekommen?**

Durch meine Funktion. Seit ich Chefredakteurin bin, werde ich dort eingeladen. Und das werden alle Chefredakteure in Österreich. Die kommen da irgendwie nach einem Rad dran. Man erfährt das aber immer auch sehr kurzfristig.

**Und wie ist es, wenn man zum Beispiel einen Interviewpartner hat, den man überhaupt nicht mag?**

Das kommt vor.

**Fällt es dann manchmal schwer, nicht unabsichtlich die Augen zu verdrehen?**

Ja. Das fällt manchmal sehr schwer.

**Was macht man dagegen?**

Man versucht, ein Pokerface aufzusetzen und professionell zu sein. Und es soll ja auch bei einem Artikel nicht lesbar sein, ob man jemanden als Person mag oder nicht mag. Da muss man sich dann schon so weit zurücknehmen. Man muss halt auch versuchen, möglichst neutral zu schauen, damit es nicht auffällt.

**Gibt es noch etwas, was junge Menschen wissen sollten, die Journalisten werden wollen?**

Das Wichtigste ist: Wenn man etwas werden will, dann soll man es auch machen. Ich kann mich erinnern, wie es bei mir war. Damals haben viele Leute zu meinen Eltern gesagt: „Ihr könnt die Tochter doch nicht Publizistik studieren lassen! Das ist ja völlig brotlos!“

1½ Jahre danach war ich beim „Standard“. Und 4 Jahre danach habe ich mehr verdient als meine Eltern. Wenn man etwas wirklich will, wenn man einen wirklich festen Berufswunsch hat, dann soll man den auch verfolgen. Das ist das Wichtigste. Man verbringt so viel Zeit mit seinem Job und deshalb sollte er dann auch Spaß machen. Mein Job beschäftigt mich eigentlich solange, bis ich schlafen gehe. Aber es muss Spaß machen. Natürlich gibt es auch Tage, an denen es nicht so gut läuft. Aber im Prinzip würde ich keinen anderen Beruf haben wollen. Das Spannende in unserem Bereich ist, dass man nie weiß, was passieren wird.

**Sie haben früher kurz von einem Ihrer Kollegen erzählt, der gerade in das Erdbebengebiet nach Haiti gereist ist. Haben Sie selbst auch manchmal aus Katastrophenregionen berichtet?**

Ich selbst war als Reporterin auch in Kriegs- und Krisengebieten unterwegs. Mehrmals in Afghanistan und in allen südamerikanischen Ländern. Im Jahr 2000 war ich zum Beispiel im Erdbebengebiet in El-Salvador im Einsatz. Ich weiß auch, wie man sich in so einem Fall

verhalten muss. Und da ist einfach Sicherheit das oberste Gebot. Mein Kollege, der sich gerade in Haiti befindet, ist mit Helfern des Roten Kreuz dort hin geflogen und wird am Donnerstag, also in drei Tagen, wieder zurückkommen.

**Gab es auch Situationen, in denen sie sich gefürchtet haben?**

Gefürchtet nicht unbedingt. Es wird einem eher erst später bewusst, wie gefährlich manche Situationen waren. Es gab Situationen, die schlechter hätten ausgehen können. Aber das Wichtigste ist immer, dass man kein Risiko eingeht. Dass man nicht bewusst die Gefahr sucht, ist bei solchen Einsätzen das oberste Gebot.

**Was war Ihr spannendstes und aufregendstes Erlebnis?**

Da können wir fast beim Thema bleiben. Die spannendsten Geschichten sind immer die Geschichten, wo ich als Journalistin schon in gefährlichen Situationen war. Ich war einmal in Venezuela, als es dort heftige Auseinandersetzungen zwischen der Regierung und der Opposition gab. Särge wurden durch die Straßen geschliffen und es gab Tote. Und Journalisten waren zu der Zeit – und dabei ist nicht differenziert worden, ob das ausländische oder inländische Journalisten waren – die Feindbilder. Und in einer Situation bin ich in einen Mob hinein geraten, der vor dem Hotel aufgezogen war, indem der UNO-Chef genächtigt hatte. Und es war echt knapp davor, dass die mich gelyncht hätten. Ein Kollege hat mich dann wirklich mit physischer Gewalt in letzter Sekunde herausgezogen. Man konnte sich danach auch nicht mehr wirklich in Deckung bringen. Es war also ziemlich gefährlich. Es war spannend aber auch sehr knapp. Und es war aber überhaupt nicht absehbar gewesen, dass sich die Lage so entwickeln würde. Eine Menschenmasse kann sehr schnell hysterisch werden. Und das war so eine Situation.

**Frau Förderl-Schmid, vielen Dank für das Gespräch!**